

auf mich zukommenden Aufgaben, die mir einfach vorgegeben werden: im Zusammenhang mit Taufen, Sterbefällen, Sakramenten-Spendung, Gottesdiensten, Predigtvorbereitungen, Pfarrbüro und manchem mehr. Wenn ich all dies, was einfach auf mich zukommt, einigermaßen zu tun versuche und allen, die auf mich zukommen, einigermaßen gerecht zu werden versuche, bin ich schon ausgelastet. Ich muß manches schleifen lassen. Ich muß geistliche Funktionen „umverteilen“. So haben z. B. in unserer Gemeinde Kommunionhelfer die regelmäßigen Besuche bei den alten und kranken Gemeindegliedern übernommen. Sie bringen die hl. Kommunion ins Haus. Als Pfarrer mache ich gelegentlich Gesprächsbesuche. „Verpfarrern“ würde ich, wenn ich nur den „laufenden Betrieb“ aufrechterhalte. Als Pfarrer verstehe ich mich auch als „Wecker“. Dabei geht es nicht um vordergründige Aktivierung. Eine „aufgeweckte“ Gemeinde entsteht, wo der Umkehr- und Nachfolgeruf Jesu das herkömmliche Leben der Gemeinde und ihr Selbstverständnis „aufstört“, wo Einlassung und Auseinandersetzung mit dem Evangelium gesucht werden und sich ereignen. Wie kann der Ruf Jesu zur Armut, zur Solidarität, zum Engagement für Frieden in Gewaltfreiheit und Jesu Ruf zum Gebet über die Verbalisierung in Predigt und Katechese hinaus in einer Gemeinde wenigstens anfanghaft gelebt und bezeugt werden? Gruppen und Initiativen dieser Art bedürfen einer vorrangigen Unterstützung. Nicht zu „verpfarrern“ bedeutet auch, daß ich mich in meinen seelsorglichen Bemühungen nicht eingrenzen lasse auf den Kreis der „Mitmachenden“. Der „tägliche Andrang“ verführt dazu. Wie aber kann die Gemeinde sich öffnen – für die Teilidentifizierten in unserer Umgebung wie auch für die jungen Kirchen in der sogenannten Dritten Welt? Die Partnerschaften unserer Gemeinde zu einer armen Landgemeinde im Nordosten Brasiliens und zu einer Gemeinde im Osten Polens sind uns sehr wichtig geworden, nicht nur um der notwendigen Hilfeleistungen willen, sondern um der Öffnung, der Katholizität unserer eigenen Gemeinde willen.

Praxis

Charles Muller

Meine Erfahrungen in chilenischen Basisgemeinden

Längere Zeit vor seinem Tod sandte uns Karl Rahner einen Brief seines Freundes Charles Muller über seine Tätigkeit in Basisgemeinschaften von Santiago, und Rahner meinte, bestimmte Teile des Briefes wären wert, ins Deutsche übersetzt und abgedruckt zu werden. Wir veröffentlichen vor allem jene Teile des Briefes, die von neuen Wegen der Pastoral erzählen und aus denen deutlich wird, wie Glaube und Kirche auch in Menschen wieder Kraft gewinnen können, die ihnen völlig entfremdet waren. red

Sie erwarten wahrscheinlich von mir, daß ich über die Situation in Chile berichte. Die innere Lage des Landes läßt keine bedeutende Änderung erkennen, auch wenn sich politisch einiges zum Besseren zu wenden scheint. Das Problem von 700 Verschwundenen bleibt zwar eine schmerzliche Wunde im sozialen Gefüge, aber es gibt keine neuen Fälle mehr. Die Fälle von Folterung sind weniger häufig und werden nachdrücklich verurteilt. Was unverändert bleibt, ist die wirtschaftliche Lage, die teilweise auf die Weltrezession, aber teilweise auch auf die ultraliberale Wirtschaftspolitik unseres autoritären Regimes zurückzuführen ist, mit ihren Konsequenzen: schockierende Ungleichheiten, Arbeitslosigkeit, niedrige Gehälter, Betteln. Die gewerkschaftlichen Organisationen versuchen, mit Streiks Änderungen herbeizuführen. Gleichzeitig gibt es eine neue Jugend, die keine andere Sorge hat als zu studieren, Erfolg zu haben und sich zu unterhalten.

Die Beisetzung des ehemaligen Präsidenten Frei hatte zu machtvollen Kundgebungen gegen das Regime auf dem Platz vor der Kathedrale geführt. Morde an Gewerkschaftsführern und anderen Mitgliedern der Opposition, zum Teil durch die Ordnungspolizei

selbst, fanden die scharfe Kritik von Kardinal Silva Henriquez, der von „moralischer Verwesung“ sprach und der immer wieder zur nationalen Versöhnung in Wahrheit und Gerechtigkeit aufrief. Durch den frühen Tod von Msgr. Alvear, einem der Weihbischöfe von Santiago, verlor die Kirche einen besonders mutigen Verteidiger der Armen und der Menschenrechte wie auch einen großen Seelsorger. Sein Grab ist schon heute ein Wallfahrtsort.

Die Kirche Chiles würde es verdienen, in Europa besser bekannt zu werden – wegen ihrer inneren Vitalität in verschiedenen Bereichen, insbesondere im Bereich der Katechese in all ihren Formen: Katechese in der Familie, im Rahmen der Vorbereitung auf die Erstkommunion, Katechese für Jugendliche, die sich auf die Firmung vorbereiten, Katechese vor der Taufe und vor der Heirat, Katechumenat von Erwachsenen; ebenso wegen ihrer brüderlichen Hilfe und Solidarität, die sie mit vielfachen und einfallreichen Initiativen durchführt. Eine zwei Jahre dauernde Aktion zur Stärkung des Glaubens junger Gläubiger führte zur Bildung zahlreicher christlicher Gemeinschaften für Jugendliche und wandte sich im zweiten Jahr vor allem an Jugendliche, die Glaube und Kirche kaum kannten.

Neben den üblichen Mitteln ihrer Pastoral (Predigt und Katechismus, Liturgie, Basisgemeinschaften) verfügt die Kirche Chiles über Zeitschriften, Radios und (in beschränktem Umfang) Fernsehen, um die Stimme des Evangeliums und der Kirche in Fragen des menschlichen Lebens und der Einhaltung der Menschenrechte hören zu lassen. Die Zahl von Theologen im Seminar von Santiago beläuft sich dieses Jahr auf 120 und wächst ständig. Außerdem gibt es zur Zeit eine Wiederbelebung der Seminare in den Provinzen. Insgesamt bereiten sich 350 junge Leute auf das Priesteramt als Diözesanpriester vor. Bei den religiösen Männerorden, vor allem den Jesuiten und den Salesianern, steht es ähnlich günstig. Im ganzen Land gibt es 180 ständige Diakone, die fast alle verheiratet sind. Auf der 4. nationalen Zusammenkunft dieser Institution wurden auch kritische Aspekte diskutiert: die Enge des diakonalen Horizontes, der sich zu sehr auf

kirchliche Aufgaben beschränkt, die nichtgenügende Integrierung des Ehe- und Familienlebens in das „diakonale Bewußtsein“ und schließlich die Weiterbildung dieser Männer, deren Verantwortung oft sehr weitgehend ist. Die globale Bilanz ist aber sehr positiv. Erwähnenswert ist auch die Entwicklung der Dienstämter, die einfachen Laien für eine bestimmte Zeit anvertraut werden und die manchmal durch eine Zeremonie übertragen werden, so z. B. für Verantwortliche der Katechismuslehre auf höherer Ebene, für Männer und Frauen, die vor allem am Sonntag den Kranken die Kommunion bringen, für Verantwortliche der Familienpastoral, der Jugend, der „Solidarität“ oder „der brüderlichen Hilfe“. Seit einigen Jahren arbeite ich an einem Erwachsenenkatechismus mit, der vor allem für die Katechisten eine Hilfe bei ihrer Tätigkeit sein soll.

Um mich von dieser intellektuellen Arbeit zu erholen, bin ich *Seelsorger* einer Bevölkerung von etwa 400 meist kinderreichen Familien. Das große Ereignis des letzten Jahres war die feierliche Segnung unserer Kapelle und deren Nebengebäude durch den bischöflichen Vikar unserer großen Pastoralzone am Fuß der Kordilleren (eine Million Einwohner und nur 70 bis 80 aktive Priester, die zum Großteil Ausländer sind). Die zahlreichen Gläubigen waren besonders ergriffen bei der Firmung von sieben Erwachsenen, was daher sicher Nachahmung finden wird. Am großen Volksfest am Abend (mit Gemeindeorchester, Musikshow, die von einer Jugendgruppe veranstaltet wurde, und einem großen Volkstanzwettbewerb) nahmen zahlreiche Menschen teil, die sonst keinen Kontakt zur Gemeinde haben.

Kapelle und Gemeinschaftsräume begünstigen die Gemeinschaft in der Liturgie und bei verschiedensten Anlässen. Ein großer Innenhof erleichtert Begegnungen und Gespräche nach der Sonntagsmesse, Spiele von Kindern und größere Versammlungen, Theateraufführungen von Kindern und Jugendlichen (z. B. „Jesus Christ – Superstar“).

Unsere Gemeinde, die von nun an über eine Kapelle und über die Gesamtheit der normalen Dienste einer Pfarrgemeinde verfügt, ist

in Wirklichkeit keine Pfarrgemeinde, sondern eine der sieben Diakonien, die sich in den letzten zehn Jahren spontan in einem großen Viereck gebildet haben, wo vor 20 Jahren die Kühe weideten und wo jetzt etwa 25.000 Einwohner leben. Man sagt Diakonien, weil sie keinen ansässigen Priester haben; in Ermangelung von Diakonen stehen sie unter der unmittelbaren Verantwortung eines Triumvirates von „pastoralen Koordinatoren“ (Männer oder Frauen, die für zwei Jahre gewählt werden). Die Gesamtheit dieser Diakonien wurde zu einer Pfarrgemeinde erhoben unter dem Schutzpatron des hl. Thomas Morus, dem englischen Finanzminister, der auf Geheiß König Heinrichs VIII. wegen seiner Kirchentreue enthauptet wurde und der wegen der starken Beteiligung von Laien im Leben dieser Diakonien zum Patron gewählt wurde. Ich bin Vikar des neuen zuständigen Pfarrers dieser großen Pfarrgemeinde und muß stark in der Gesamtpfarre mitwirken, da wir dafür nur drei Priester sind; ich behalte aber eine besondere Bindung mit der Bevölkerung, mit der ich seit zehn Jahren arbeite.

Als ich in diese Gegend kam, war sie eine echte geistliche Wüste, und manchmal wußte man nicht einmal, zu welcher Pfarrgemeinde die Leute (theoretisch) gehörten. Heute ist die Kirche sichtbar und lebendig. Ich habe den Eindruck, die Kirche der ersten Zeit zu erleben mit ihrer Dynamik, ihrer Kreativität, dem Überfluß an Charismen und Initiativen. Zwar muß man diese Aufbrüche des Lebens kontrollieren, bremsen und vor allem lenken; es ist für mich aber ein häufiges Thema der Danksagung, die Wirkung des Geistes in diesem Milieu zu erleben, das zu 90 Prozent der Volksschicht angehört. Die sieben Kapellen sind am Sonntag überfüllt, mit einem hohen Anteil an Männern. Das Wort Gottes und das Wort des Seelsorgers werden äußerst hochgeschätzt. Es gibt eine sehr gemeinschaftliche, fröhliche, manchmal überströmende Liturgie und eine große Liebe zur Kirche und viel Vertrauen zu ihren Dienern. Für viele, auch wenn sie weit weg vom religiösen Glauben leben, ist sie der privilegierte Ort, wo jeder sich selbst erfährt, mit der Freiheit sich auszudrücken, mit dem Gefühl, wie ein Mensch aufgenommen und

behandelt zu werden und eine Rolle inmitten der menschlichen oder kirchlichen Gemeinschaft zu spielen.

Es gibt jedoch auch *zahlreiche Schatten*. Eine der großen Plagen Lateinamerikas ist die Situation der Familie, wie es die Versammlung von Puebla hervorhob: frühzeitige Freundschaften und Ehen, viele bloß zivil Getraute, Trennungen, Scheidungen und Wiederheirat. Ein weiteres Problem ist die Notwendigkeit einer besseren wissensmäßigen und geistlichen Ausbildung von Menschen, die bis vor kurzem nur eine Fassade des Christentums kannten und die jetzt zuweilen wichtige Verantwortung übernehmen sollen. Für sie gibt es Kurse, die bis spät in die Nacht dauern, ganztägige pastorale Orientierungen mit Andachten u. dgl. Besorgniserregend sind auch die Unbeständigkeit der Engagements, die ungenügende Vorbereitung der Zusammenkünfte, der Mangel an Organisationsmethoden zur Durchführung der Entscheidungen u. ä.

Die Erneuerung des Koordinatorenteams geschieht durch demokratische Wahlen, die nicht immer ohne „esprit partisan“ verlaufen, die aber in einem Land der Diktatur mit besonderer Freude durchgeführt werden. Bis jetzt sind die Wähler ausschließlich Mitglieder der Basisgemeinschaften und die Verantwortlichen von Diensten. Man muß gegen die natürliche Neigung ankämpfen, vor allem für einen Kandidaten der eigenen Gemeinschaft zu stimmen. Das letzte Wort gehört allerdings der Gruppe von Priestern, die das Leitungsgremium der sieben Diakonien sind und die die drei Verantwortlichen für jede Diakonie aus einer Liste von fünf Namen, die das Ergebnis der Wahlen sind, auswählt. Jeden Monat tritt ein „Rat der Diakonie“ zusammen, der ein richtiges kleines Parlament ist. Dort herrscht totale Offenheit, aber auch ein sehr brüderlicher Geist, und die Zusammenkunft, die drei bis vier Stunden dauert, wird mit einer fröhlichen „convivencia“ beendet. Die Basisgemeinschaften bleiben der Grundstein der Pastoral. In der Bevölkerung, für die ich speziell verantwortlich bin, weisen sie auf eine bemerkenswerte Kontinuität hin, neigen jedoch dazu, sich auf sich selbst zurückzuziehen. Die Stunde des Evangeliums bietet im-

mer einen Anlaß zur Verwunderung, was seinen Inhalt (vor allem die Betrachtung der Person Gottes) und seine Anwendung auf das konkrete Leben betrifft. So erleben wir ein allmähliches Umdenken in unserem Leben. Das Schlußgebet faßt spontan zusammen, was im Laufe der Zusammenkunft gesagt worden ist. Man fürchtet sich nicht mehr, vom Evangelium ausgehend auf heikle Themen einzugehen, die das soziale und öffentliche Leben betreffen (man vermeidet es, das Wort Politik zu benutzen), trotz der Vielfalt der Meinungen und Richtungen. Schließlich entstehen tiefe und solide Freundschaften, auch zwischen Menschen unterschiedlichen Standes. Es ist ein Zeugnis, das die Jugend beeindruckt.

Insgesamt haben wir in einigen Jahren eine lange Strecke zurückgelegt, von einem Christentum der Anpassung und der Frömmigkeit zu einem Glauben, der in der Bibel und im Leben verwurzelt ist; von einem langlebigen Individualismus zum gemeinschaftlichen und solidarischen Geist; von einer ehrfürchtigen Passivität dem Klerus gegenüber zum Gefühl der Mitverantwortung des ganzen Volkes Gottes.

Heinz Schürmann

Diözesanpriester als Weltpriester

Wie Karl Rahner als Dogmatiker immer auch die Praxis der Kirche vor Augen hatte, so stellt Schürmann seine exegetische und bibeltheologische Arbeit ganz in den Dienst der heutigen Christen. Im folgenden werden zunächst zehn Leitsätze abgedruckt, die häufig als Unterlage für Gesprächsrunden mit geistlichen Mitbrüdern dienen¹. Schürmann geht es besonders darum, das Proprium des Diözesan- und Weltpriesters herauszuarbei-

¹ Breitere Ausführungen finden sich im Beitrag von H. Schürmann, Die zwei unterschiedlichen Berufenen. Dienste und Lebensweisen in einem Presbyterium, in: Die Mitte des Lebens finden, Freiburg – Basel – Wien 1979, 11–40. Zur Thematik vgl. auch ders., „... und Lehrer“. Die geistliche Eigenart des Lehrdienstes und sein Verhältnis zu anderen geistlichen Diensten im neutestamentlichen Zeitalter, in: Orientierungen am Neuen Testament. Exegetische Aufsätze III, Düsseldorf 1978, 116–156, darin bes. II. B.: „Hirten und Lehrer“ (143–156). Vgl. auch die Skizze: Weltpriestertum und Rätestand, in:

ten, der immer wieder in der Geschichte vom Ordensstand überformt worden ist. Der II. Teil soll als Anregung für Weltpriester und andere unverheiratete pastorale Mitarbeiter (Diakone, Pastoralassistenten) dienen, die in einer großen Pfarre oder in einem Dekanat in einer strukturierten Hausgemeinschaft zusammenleben und -arbeiten wollen. Mit gewissen Modifikationen scheint gerade auch der neue CIC solche Formen zu ermöglichen. red

I. Presbyter heute – gesehen im Lichte des Ursprungs

1. Unter den „geistlichen Diensten“ der ersten Gemeinden fallen zwei Gruppen mit unterschiedlicher Lebensweise auf: wandernde („hauslose“) und ortsansässige („häusliche“). Die andersartige Lebensweise ist verursacht durch die ihnen aufgetragenen unterschiedlichen Dienste (*oikonomíai*): als „Verwalter des Evangeliums“ (so Apostel und Wanderpropheten u. a.) oder als „Hausverwalter“ (ortsansässige Propheten und Lehrer, Presbyter u. a.).

2. Hinter den beiden unterschiedlichen Lebensweisen und Dienstaufgaben werden verschiedenartige Berufenen sichtbar, die sich durch die Art der Indienstnahme (*advocatio*), den Dienstwillen (*intentio*) und die Dienstbefähigung (*idoneitas*) unterscheiden, zu vergleichen mit unfreiwillig und unbegrenzt hörigen „Sklaven“ (*doúloi*) oder mit „Dienern“ (*diákonoi*), die ihre Arbeitskraft frei und begrenzt verdingen.

3. Die als „treue und kluge Hausverwalter“ (Lk 12, 42–46) ihre begrenzte „Hausverwaltung“ („häuslich“) dienend (*diakonōn*) und fürsorglich, als „Hirten“ (z. B. 1 Petr 1, 1–4) ausüben, verdienen dafür Anerkennung und Lohn. Die „hauslose“ Lebensweise sowie die Indienstnahme und Verfügbarkeit eines „Sklaven Christi“ ist von diesen „Dienern Christi“ an sich nicht verlangt.

Verbum caro factum est (Festschrift Weihbischof Alois Stöger), St. Pölten – Wien 1984, 28–54, die ausführlich unter dem Titel „Der Weltpriester unter dem Anruf der evangelischen Räte“ als selbständige Veröffentlichung in der „Großen theologischen Meditationsreihe“ im Verlag Herder erscheinen soll.